

wie du sie einst veranstaltet, würde heut' zu Tage noch weit lustiger ausfallen. Die Herren würden eher den Gejagten als den Jägern gleichen und den Schnupfen nie wieder los werden. Dann könntest du nochmals auf deinen Pelz zeigen, aber du würdest es auch abermals ohne Erfolg thun, das ist gewiß.

Sie sehen, meine schönen Leserinnen, wie innig die Sucht nach fremden Moden mit der Geschichte der Deutschen verwachsen ist. Aber ich will Ihnen noch mehr Beispiele anführen, falls Sie geneigt sind, mich anzuhören. Verlassen wir die alte graue Modenzeit und begeben uns in die uns näher liegende Vergangenheit.

Der dreißigjährige Krieg war vorüber — ein ganzes Menschenalter hatte sich verblutet und ein neues entstand, geboren unter dem Schutze des Friedens. Sollte man's glauben, daß jetzt die Deutschen Zeit zu Narretheien haben könnten? Daß sie daran denken könnten, sich nach den neuesten Moden in Frankreich und Welschland umzusehen? O, ich möchte die Muse der Geschichte eine Verleumderin nennen, wenn sie sich nur jemals auf einer Unwahrheit hätte ertappen lassen. Und was sagt die Geschichte? Hört es, ihr lieben Deutschen — sie behauptet, zu keiner Zeit sei die Modesucht größer gewesen, als eben in der Zeit unmittelbar nach dem großen, blutigen, dreißigjährigen Kriege. Männer und Frauen hätten da gewetteifert in narrenhaft verschwenderischer Toilettenwuth. Das machte freilich den Vernünftigen viel Sorge und Herzeleid, doch ihre Worte und Warnungen und Vorwürfe fielen wie Tropfen in's Meer und ihre Stimme verhallte vor tauben Ohren. Die armen Prediger in der Wüste, wo es Sand genug gab, den der Wind den Leuten in die Augen streuen konnte, der Flugand des Zeitgeistes! Aber dieser Zeitgeist ist ja unter den Deutschen anerkannt; er gleicht jenem Kobold, den der gequälte Bauer Gabriel im alten Märchen gern los sein wollte; da verbrannte dieser zuletzt sein Haus und ritt bei Nacht davon; kaum war er eine Strecke geritten, so hört er hinter sich auf dem Pferde etwas flüstern und kichern, und als er sich furchtsam umschaut, sieht der Kobold wieder da und lacht und grüßt ihn und spricht: „Lieber Gabriel, ich bin auch da!“ Die Deutschen sind von diesem Zeitgeistkobold auch verfolgt, doch es liegt ihnen nicht daran, ihn los zu werden, sondern sie hegen und pflegen ihn und freuen sich seiner, denn er gehört nun einmal zu ihrem Lebenselemente. So wird es auch in Zukunft bleiben — die Deutschen wer-

den sich immer gern in fremden Formen sehen und doch kein Atom von ihrem innern Kern, von ihrer Deutschtum verlieren. Ich muß immer lächeln, wenn ich in alten Chroniken lese — immer und immer loben die Verfasser die gute alte Vergangenheit und rufen Weh über die Zeit, in der sie gerade leben. „Die gute alte Zeit!“ das ist so eine Lieblingsphrase unter uns. Doch ich komme von der Sache ab. Da liegt vor mir ein Buch aufgeschlagen, das ein Autor geschrieben, der in der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts lebte und unter den damaligen Sittenschilderern einer der bedeutendsten war. Unter andern behandelt er auch das Thema von der Mode auf eine sehr eindringliche Weise, und, wenn ich mich nicht irre, so wird es den Leserinnen nicht unwillkommen sein, diese und jene Stelle daraus zu hören. Unter dem Titel: „Kleidernarren“ macht er seinem Zorne z. B. in Folgendem Lust:

„Wie?“ fragt er, „willst du ein Deutscher sein? Man sehe deine Kleider an — was für ein Wammis ist das! Was für Hosen und Strümpfe! Du kommst gewiß geraden Weges damit aus Paris. O thörichter Tausch! Das alte deutsche Geld gebt ihr hin für abgeschmackte Dinge! Die Welschen freilich, die können es sich sein zu Nutz machen. Meint ihr denn, wenn der Deutschen sauer erworbenes Gut nicht nach Paris geschickt würde für alberne neue Trachten, ihr könntet es hier zu Lande nicht los werden? Habt ihr Deutschen nicht durch die Erfahrung fürchten gelernt: daß diejenigen Völker, deren Kleider und äußere Sitten ihr nachahmt, eure Gemüther bezwingen, euch unterdrücken und zur Dienstbarkeit ziehen werden? Haben Sie doch schon eure Sinne eingenommen! Ist euch denn das nun und nimmer gut genug, was aus eurem Vaterlande kommt? Man spürt wohl, daß ihr Verächter eures Vaterlandes seid und dessen Verräther! Wo ist ein Volk unter der Sonne, als die ungerathenen Deutschen jetzt sind, in ihrem Kleidertragen so unbeständig, so ekel, so närrisch. Wo sieht man dergleichen bei euern Nachbarn?“

Nun überkommt unsern guten Eiferer die poetische Begeisterung, welche er in nachstehenden Versen ausspricht:

Ich lebe wie Pol'n in ihrer Zier,
Sie bleiben bei der alten Manier,
Bekleidet sich nach Landesbrauch.
Wie z